

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

51.

Sonnabend, am 27. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Frauen von Kriebenstein.

(Aus Sachsens Vorzeit.)

(Schluß.)

Schon neigt sich des Tages Sonne,
Nicht also des Kampfes Wuth,
Als sei es der Kämpfenden Wonne,
Im Blute zu ringen um Blut.

Da endlich, von Friedrich's Streichen
Gedrängt, muß Staupitz flieh'n.
Das heißt die Seinen auch weichen
Und entschaart in die Burg sich zieh'n.

„Laßt ab von den Kriebensteinern!“
Ruft Friedrich seiner Schaar.
„Bald stellen, verwandelt zu Weinern,
Die Fliehenden selber sich dar.“

Und sieh', es öffnet sich wieder
Um Mitternacht das Thor,
Doch steigen nicht Männer nieder,
Nein Frauen im Trauerflor.

An ihrer Spitze schreitet
Staupitzens Ehegemahl,
Wie längst der Ruf es verbreitet:
An Tugend ein Ideal.

Wohl stammt sie von hohem Adel,
Der heut noch in Sachsen blüht,
Doch höher noch adelt: — kein Tadel
Trifft Jutta's Herz und Gemüth. *)

Sie theilt nicht des Gatten Tücken,
Beweint oft, was er that,
Und streut dafür mit Entzücken
Der Freund' und des Glückes Saat.

Sie wandelt als ein Engel
Auf ihres Gatten Bahn,
Bannt oft mit dem Lilienstengel
Der Sanftmuth des Wilden Wahn.

Noch trocknete nicht die Zähre
Ob Kriebensteins Besiß,
Wohl ahnete sie, es gebäre
Der Himmel den rächenden Blik.

*) Staupitzens schöne und tugendsame Hausfrau gehört der noch in Sachsen und Preußen blühenden Familie derer von Holläufel an, so weit diese dem Hause Ehrenberg entstammen.

Doch jehzt ihn abzulenken,
Dünkt ihr ein heil'ges Gebot,
Drum tritt sie ohne Bedenken
Zum Feind, wie er tobt auch und droht.

Sie wirft sich vor Friedrich zur Erde,
Fleht weinend um Gnad' und Huld,
Fleht mit der Verzweiflung Geberde:
„Vergieb dem Gatten die Schuld!“

Wie sie, so rufen alle
Und fleh'n wie mit einem Mund;
Und vor dem kläglichen Schalle
Erbebt des Herzens Grund.

Den Fürsten auch rühret das Flehen,
Rührt Jutta's Thrän' und Ach,
Denn ihr zu widerstehen
Wär' auch der Stärkste zu schwach.

Er tröstet: „All' euch Frauen
Befrei' ich vom Siegesgericht,
Kein Sorgen bedrück' euch und Grauen
Vor des kommenden Tages Licht.

„Ihr dürft die Burg verlassen,
Und was ihr tragen könnt,
Mögt ihr zusammenfassen,
Als Gabe sei's euch vergönnt.“

„Jetzt kehrt zurück und bedenket,
Was euch das Liebste wohl ist,
Sechs Stunden sind euch geschenkt;
Darnach ist verstrichen die Frist.“

Und traurig, wie er gekommen,
Kehrt heim der Frauen Chor;
Doch kaum ist der Morgen entglimmen,
So tritt er von Neuem hervor.

Und Jutta schreitet wieder
Den Frauen allen voran; —
Doch was beugt Wuchs und Glieder?
Sie trägt ihr Liebste — den Mann.*)

Und wie sie, so tragen das Beste
Die Frauen und Mädchen daher,
So daß die bezwungene Beste
Verödet steht und leer.

D'rob finstern sich Manches Brauen,
Und von Manchem wird fragend gerügt:
„Wie, sollen wir ruhig es schauen,
Daß Weiberlist uns betrügt?“

„Wie, sollen wir sein wie Knaben,
Die man klettern und klettern läßt,
Bis in den Händen sie haben,
Ein ausgenommenes Nest?“

Da tritt zu seinen Gefährten,
Ernst blickend, Friedrich hin:
„Was meine Versprechen gewährten,
Steht fest wie der Gottheit Sinn!“

„Der sinkt zu dem niedrigsten Knechte,
Wer heilig sein Wort nicht hält,
Und von Sachsens Fürstengeschlechte
Sei nie solch' Urtheil gefällt!“

„Drum wollet nicht murrend deuten,
An meinem fürstlichen Wort,
Zu Ersatz euch schaffenden Beuten
Führt bald mein Banner euch fort.“

„Den Frauen uns hold zu erweisen
Für die rühmlich bethätigte Wahl,
Laßt uns die Hungrigen speisen
Beim fröhlichsten Mittagsmahl.“

Die Red' ist die Krone des Sieges,
Auch des Härtesten Herz wird mild,
Und es steigt aus der Mitte des Krieges
Das freundlichste Friedensbild. —

Ein Lied von Frauentreue
Und treuem Fürstenwort
Tönt lieblich wohl immer auf's Neue
Und begeisternd fort und fort.

Drum töne, mein Lied, und preise
Das theure Sachsenland,
Das auf ruhmumleuchtetem Gleise
Wie Fürsten so Frauen fand!

Eduard Böncke.

*) Für Friedrich's ächt ritterliches Zugeständniß, nach dem es der Hausfrau vergönnt sein sollte, mit sich wegzutragen, was ihr das Liebste wäre, und dafür, daß sich hierauf wirklich ereignete, was von den Weibern von Weinsberg nur gedichtet wird, spricht außer Anderem ein noch heute in Kriekenstein vorhandenes Gemälde auf Holz, welches alle Spuren eines sehr hohen Alters an sich trägt.

Die letzte Ständeversammlung Frankreichs im Jahr 1614.

Geschichtliche Erinnerung

von

Dr. Carl Krause.

Das alte Frankreich hatte Ständeversammlungen, deren Verhandlungen öffentlich und mündlich geführt wurden, und in welchen, wie in unseren jetzigen deutschen Ständeversammlungen, nicht das ganze Volk oder die Nation, sondern die einzelnen Stände, die noch im Genuß politischer Rechte waren, ihre Vertreter hatten. Politische Rechte hatten aber nur die katholische Geistlichkeit mit ihrer ungeheuern weltlichen Macht, der Adel und die Städte. Daraus ergiebt sich von selbst, daß auf den altfranzösischen Ständeversammlungen nur Abgeordnete des Klerus, Abgeordnete des Adels oder der Ritterschaft und Abgeordnete der Städte erscheinen durften. Sie saßen in drei abgeordneten Kammern, und die Kammer des Klerus, die Kammer der Ritterschaft und die Kammer der Städte, wovon jede ihren eigenen Präsidenten hatte, bildeten zusammen die Ständeschafft, die sogenannten *Etats généraux*. Dieselbe Verfassung bestand in den meisten deutschen Staaten. Die Bauern hatten weder in Frankreich noch in Deutschland politische Rechte, also auch keinen Anspruch auf Vertretung. Als die ministerielle Gewalt unter Ludwig XIII. unumschränkten Despotismus an die Stelle der politischen Rechte der Stände setzte, und es keine solchen in Frankreich mehr gab, als die letzten Spuren eines Rechtsstaats verwischt waren, und der Gnadenstaat als Ideal der Staatsweisheit angepriesen und mit Feuer und Schwert aufgebaut wurde: da war die nothwendige Folge, daß die französischen Ständeversammlungen aufhörten. Dies geschah auch in einigen deutschen Staaten, doch begnügte sich das von Richelieu ausgebildete und von deutschen Ministern nach Deutschland verpflanzte System absoluter ministerieller Gewalt in einigen deutschen Ländern damit, die Thüren der Ständehäuser dem Volke zu verschließen und die Ständeverhandlungen aus öffentlich-mündlichen in geheime und mehr

schriftliche zu verwandeln, auch das ständische Recht des entscheidenden Beiraths und der Zustimmung in ein unschuldiges Gutachten zu verwandeln.

Die deutschen Ständeversammlungen unserer Tage sind, mit der einzigen Ausnahme der bairischen, auf der Grundlage derselben Grundsätze, die denen des sebzehnten Jahrhunderts ihre Gestalt gaben, neu in's Leben gerufen worden. Sie sind wieder, wie früher, meistens öffentlich und mündlich; — nicht das Volk sendet Volksvertreter, sondern jeder einzelne Stand Abgeordnete seines Standes; — nur die politisch berechtigten Stände werden vertreten, auch hat die Ständeversammlung grundsätzlich fast alle diejenigen politischen Rechte wieder, die sie früher in deutschen Staaten hatte; thatsächlich aber ist der entscheidende Einfluß unserer jetzigen Stände bei weitem nicht so groß wie derjenige der alten Landtage, und während früher die vollziehende Gewalt wesentlich an die Beschlüsse der alten Stände gebunden war, ist von einer Beschränkung der Regierungsgewalt durch unsere jetzigen Stände nur wenig mehr als die bloße Form zu sehen. In den protestantischen Ländern hat der geistliche Stand keine politischen Rechte, er erscheint also auch nicht mehr auf den Landtagen; dagegen sind die Bauern politisch berechtigte Landeigenthümer geworden, welche nun auf unsern Landtagen den dritten Stand ausmachen. Es ist eine Veränderung in der äußern Erscheinung, keine aber im alten System eingetreten.

Frankreich ist so glücklich gewesen, in der neuern Zeit die mit mannichfachen Uebelständen behafteten Ständeversammlungen (*assemblées des états généraux*) nach dem Vorbilde Englands mit einer konstitutionellen Nationalvertretung zu vertauschen. Der letzte französische Landtag ist im Jahre 1614 von der Regentschaft des noch minderjährigen Ludwig XIII. zusammenberufen worden. Von der Zeit an hat in Frankreich 175 Jahre lang gar keine Vertretung mehr stattgefunden, weder eine ständische noch eine nationale. Im Jahre 1789 wurden zwar die Abgeordneten der drei Stände in Versailles versammelt, es entstand aber daraus nach Verlauf einiger Wochen bekanntlich die Nationalversammlung (*assemblée nationale*), und von da an ist in

Frankreich nicht mehr von einer Ständeversammlung oder einem Landtage, sondern nur von einer Nationalvertretung die Rede gewesen. Selbst die zurückkehrenden Bourbons, Ludwig XVIII. an der Spitze, sahen ein, daß unsere Zeit der Systeme des Mittelalters entwachsen ist, und gaben keine ständische, sondern eine konstitutionelle Verfassung.

Der letzte französische Landtag vom Jahre 1614 ist für Frankreich der Markstein eines Zeitraums voll von jenen unseligen Zuständen geworden, worein jedes Volk versinken wird, welches, anstatt mit Stolz und Selbstgefühl seine Rechte zu bewahren, mit blindem Vertrauen sich den Gnaden einer unumschränkten Regierungsgewalt sclavisch hingiebt. Seine hohe Wichtigkeit ist Ursache, daß wir von ihm die ausführlichsten geschichtlichen Nachrichten haben. Eine Vergleichung zwischen ihm und unseren jetzigen deutschen Ständeversammlungen bietet reichen Stoff zum Denken dar. Ich will hier Einiges aus einer Schilderung mittheilen, welche nach der damals erscheinenden Zeitschrift, *Mercur françois* genannt, bearbeitet ist. Dieser „französische Merkur“ veröffentlichte die ständischen Verhandlungen und enthielt über die Eröffnung der Versammlung im Wesentlichen Folgendes:

Die verwitwete Königin Maria von Medicis, welche als Mutter die Regentschaft führte, war mit ihren Ministern übereingekommen, die Versammlung nicht, wie bestimmt gewesen war, in Sens den 25. August 1614, sondern mehrere Wochen später, den 10. October, in Paris zu eröffnen. In der Zwischenzeit war der junge König, den Grundgesetzen des Reiches gemäß, großjährig geworden. Der Absolutismus achtet selbst der Naturgesetze nicht. Ludwig XIII. war den 27. September 1601 geboren. So lange der König minderjährig war, ruhte die Verantwortlichkeit mit ihrem ganzen Gewicht auf den Schultern der Minister und der Regentin, und der Unwille des Landes konnte sich gegen die Urheber der Beschwerdepunkte selbst wenden. Allein wenn die vollziehende Gewalt nach Unumschränktheit trachtet, sucht sie in dem richtigen Gefühl ihres Unrechtes einen Dritten zu erlangen, dem sie die gefährliche Verantwortlichkeit zuschieben kann. Konstitutionelle Minister wehren nicht die Rechenschaft

mit dem Schild des königlichen Namens ab, und konstitutionelle Fürsten lassen nicht auf die Schultern der fürstlichen Macht die ministerielle Verantwortlichkeit laden, ohne welche kein Rechtszustand möglich ist. Maria von Medicis fürchtete, die Stände würden über mehrere Verwaltungsmaßregeln Beschwerde führen, — sie würden die Entfernung ihres Günstlings Concini und die Abdankung einiger Minister verlangen, und sie würden endlich verhindern, daß die Regentschaft nach der Großjährigkeitserklärung des Königs in ihren Händen bliebe. Alles das lag in damaligen ständischen Befugnissen, wurde aber durch die beklagenswerthe Geschicklichkeit der Minister vereitelt.

Die Kammer der Abgeordneten des Klerus zählte 140 Mitglieder, unter denen 5 Kardinäle, 7 Erzbischöffe und 47 Bischöffe sich befanden. 132 Abgeordnete des Adels bildeten die Kammer der Ritterschaft. Die Städte hatten 182 Abgeordnete gesandt, sämmtlich Beamte beim Gerichtswesen oder im Finanzfache. Vorsitzender des geistlichen Standes war Kardinal Francois de Joyeuse, Erzbischoff von Rouen; in der Kammer der ritterschaftlichen Abgeordneten saß Henri de Beaumont, Baron von Senecey, vor, und in derjenigen der städtischen Robert Miron, Vorstand der Pariser Kaufmannschaft. Die Kammern versammelten sich in drei verschiedenen Sälen des Augustinerklosters. Vor der Eröffnung hatte man eine dreitägige Bußfeierlichkeit und Sonntags den 26. October einen geistlichen Umzug aus der Augustinerkirche in die Hauptkirche Notredame angeordnet, und am folgenden Tage fand im Hotel de Bourbon die eigentliche Eröffnungsfeierlichkeit statt.

Im Hotel de Bourbon war ein Saal dazu hergerichtet worden, welcher aus 4 Abtheilungen bestand. Die erste war von der zweiten durch ein eisernes, mannshohes und geschlossenes Gitter geschieden; darin stellten sich die städtischen Abgeordneten auf, auch war Zuschauern der Eintritt gestattet. In der zweiten Abtheilung saß die ritterschaftliche Kammer; von da führten vier Stufen zur dritten, in welcher die Prälaten saßen; auf wieder zwei Stufen gelangte man zur vierten, geräumigsten Abtheilung des Thronhimmels, welcher ungefähr in der Mitte stand und

bis an die Decke reichte. Ein großer prächtiger Teppich war untergebreitet. Auf drei Stufen stieg man zum Thronessel hinan, der darunter stand. Neben dem Thronhimmel waren rechts drei, links zwei Sessel gestellt. Die Bänke der Ritterschaft standen auf dem nackten Boden, denen der Prälaten waren Teppiche untergebreitet. Von dem eisernen Gitterthor, dem Throne gegenüber, bis an den Thron waren Decken mit eingewebten Lilien gelegt, ebenso rechts und links von den letzten Sesseln neben dem Throne bis an die Stufen des Prälatenraumes. Die Bänke der Prälaten und Ritterschaft waren rechts und links, vom Throne aus gesehen, gestellt, so daß, wer auf dem Throne saß, die Seitenansicht der Abgeordneten hatte. Die Bänke der Prälaten waren von dem Thronraume durch ein niedriges Geländer geschieden, doch so, daß der Zugang in der Mitte offen blieb. In der Abtheilung der Ritter war für die Schreiber der Kammern vor den Stufen und mit ihnen gleichlaufend eine Tafel gesetzt, an welcher die Protokollführer, mit dem Rücken gegen den Thron gewendet, Platz nahmen.

Als die drei Kammern sich versammelt hatten, trat der dreizehnjährige königliche Knabe Ludwig in den Thronraum ein, von den Ministern und seinem ganzen Hofstaat umgeben. Der Hofstaat und die königlichen Hofsdiener mit Helmbarden stellten sich hinter dem Throne an der Wand auf, und nachdem der König den Thron eingenommen, setzte sich die königliche Familie neben ihn, der Kanzler Silleri, Premierminister, mit dem Rücken dem König zugewandt, vor den Thron dicht an die Stufen, welche zu den Prälaten führten. Die eröffnende Thronrede des Königs bestand aus drei oder vier kurzen Sätzen des Inhalts, daß sein Hauptzweck bei der Zusammenberufung der Ständeversammlung wäre, die Klagen seiner Unterthanen zu hören und ihren Beschwerden abzuhefen. Hierauf ergriff der Kanzler von Silleri das Wort und sprach nach Vorschrift des Herkommens über die gegenwärtige Lage der Staatsangelegenheiten. Er zählte in einer langen und klangreichen Schilderung alles auf, was unter der Regentschaft Vortreffliches geschehen wäre. Nach einer Auseinandersetzung der Gründe, welche des Königs Majestät zur Zu-

sammenberufung der Stände bewogen, ermahnte er alle Mitglieder, in Eintracht für das Gesamtwohl des Vaterlandes und für den Dienst des Königs zu arbeiten (*à travailler de concert pour le bien de la patrie et pour le service du Roi*). Als wenn es in der Macht getrennter Abgeordneter und getrennter Stände läge, die Reibung der Sonderinteressen der einzelnen Stände gegeneinander zu vermeiden! „Man gab wenig auf die auswendig gelernte Rede des Kanzlers acht,“ sagt ein französischer Geschichtschreiber bei dieser Gelegenheit; „der Hofmann sprach aus ihm.“ Als Silleri mit seiner Rede fertig war, trat er vor den Thron und verbeugte sich, als ob er die Befehle des Königs entgegennehmen wollte. Hierauf ging er wieder auf seinen Platz und erklärte den drei Kammern, daß Se. Majestät ihnen erlaube, ihre Anliegenheiten (*demandes, nicht Bitten*) und Beschwerden aufzusetzen, und daß der König verspräche, günstig darauf zu antworten (*et que le Roi promettait d'y répondre favorablement, von Gnade war noch nicht die Rede*).

Von Seiten der ersten Kammer war Marquemont, Bischoff von Lyon, mit der Antwort auf die Thronrede beauftragt. Er trat in die Mitte des Saals und redete Se. Majestät im Namen des Klerus an. Seine Rede war eine gemeine und kriechende Schmeichelei gegen den König und die Königin Mutter, welche er mit der Debora verglich. Alle Welt fand die Wünsche, mit denen er schloß, ausschreitend und lächerlich. „Mögen Euerer Unterthanen nach dem Beispiele Eurer Frömmigkeit sich um den Felsen der Kirche schaaren!“ sagte er zum Könige. „Mögt Ihr den ganzen Orient besiegen und Eueren Waffen unterwerfen, und das heilige und triumphirende Kreuz wieder auf die Mauern von Jerusalem pflanzen! Mögt Ihr vom Himmel geliebt und von der Welt geehrt glücklich das Jahrhundert schließen sehen, welches bei Eurer Geburt begonnen hat!“ In welchem Gegensatze stehen zu dieser gepriesenen Frömmigkeit die Grausamkeiten gegen die Hugenotten, oder wie muß eine Religion beschaffen sein, nach deren Dogmen diese blutigen Verfolgungen Werke der Frömmigkeit sind!

Moncherolles, Baron du Pont St. Pierre,

sprach die Antwort auf die Thronrede im Namen der Ritterschaft. Sie war nicht weniger mit Schmeicheleien ausgestattet. Er hatte die Eitelkeit, seine geschichtlichen Kenntnisse zeigen zu wollen; aber die Thatfachen waren so übel gewählt und angebracht, daß seine Arbeit eines Schulpedanten würdiger war als eines geschmackvollen Staatsmannes.

Im Namen der städtischen Abgeordneten-kammer antwortete ihr Präsident Miron, und zwar knieend, was die beiden Anderen nicht gethan hatten. Dagegen waren seine Worte ernster und abgemessener, als wenn ein Verhängniß waltete, welches die Menschen zwänge, anders zu scheinen als zu sein, und die Worte mit den Thaten in ewigen Widerspruch zu bringen. Der Redner entwickelte darin den Gedanken, daß eine Ständeversammlung wie eine freundliche und väterliche Zusammenkunft des Fürsten mit seinen Unterthanen sei (*comme une conférence amiable et paternelle du Souverain avec ses sujets*), und daß ihr einziger Zweck sein solle, den Gebrechen abzuheben, welche die verschiedenen Einrichtungen des Königreichs enstelleten. Er ermahnte hierauf den jungen Ludwig, die Klagen seiner Unterthanen gütig aufzunehmen und seine unschuldigen Hände an die Verbesserung von Uebeln zu legen, die nicht Er gethan. Aus Rücksicht auf seine Vorgänger fügte er einige kurze und trockene Lobsprüche auf die Regentin hinzu, und indem er sich schlüßlich an sie selbst wandte, sagte er ihr, die städtischen Abgeordneten bäten sie inständig und ganz ergeben, sich bei ihrem Sohne zu Gunsten des armen Volkes zu verwenden, welches einige Erleichterung seines Glendes erwarte (*en faveur du pauvre peuple qui attendait quelque soulagement à ses maux*).

Diese Ständeversammlung, auf welche ganz Frankreich mit Vertrauen seine Blicke gerichtet, erfüllte im Wesentlichen keine von den gehofften Verbesserungen. Die Minister nährten Zwietracht, indem sie die Sonderinteressen des Adels und des Klerus begünstigten, und somit war die Wirksamkeit der Stände gebrochen. Der Absolutismus siegte, die Kammern wurden nicht mehr zusammenberufen, Frankreich versank in unsägliches Glend; hundert und fünf und siebenzig

Jahre nachher brach die erste französische Revolution aus.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im Februar 1844.

(Fortsetzung.)

Zu gleicher Zeit mit Mad. Schröder gastirte Herr Härtinger von München; er gefiel, namentlich in Rollen, in denen es mehr auf Kraft als auf Schmelz und Grazie ankommt. Leider ist er nicht zu haben. Eine seiner besten Leistungen war der Othello; besonders gefiel er in dem schönen Duett mit Jago, wo seine kräftige Brusthöhe ihm ein *Da Capo* einbrachte. Versuchsweise ist, wie ich früher schon gemeldet habe, ein Herr Ditt für Heldenorpartien engagirt; hoffentlich werden wir ihn nicht mehr lange zu hören brauchen. Es ist wirklich Schade um dessen Stimme; Herr Ditt ist ganz ohne Talent; er wird nie erträglich singen lernen.

Herr Löwe aus Stuttgart bekundete sich als Ingo-mar, Brauser, Anton in den Jägern u. s. w., als einen für ein Theater 2ten Ranges recht brauchbaren Schauspieler. Seine physischen Mittel reichen nicht sehr weit, doch zeigt sein Spiel stets von gutem Verständniß und richtiger Auffassung. Allein für Berlin ist er kein erster Liebhaber. Es scheint nicht viel Hoffnung zu sein, daß wir so bald einen jugendlichen Helden erhalten, sie sterben aus, wie die *Tenore* und die *Prima Donna*. Doch uns fehlt es noch an mehr, als an diesen Dreien. Mad. Wolf ist leider fortwährend krank, so daß darauf gedacht werden mußte, ihre Stelle anderweitig zu besetzen. Deshalb gastirte Mad. Birch-Pfeifer; ja, sie soll sogar engagirt sein. Sie werden es gewiß nicht bezweifeln, wenn ich Sie versichere, daß Mad. Birch fast gar nicht gefallen hat. Wir sind zu sehr an das feine und saubere Spiel der Wolff gewöhnt, um diese verben Leistungen goutiren zu können. Ein nicht sehr einnehmendes Aeußere, eine dialektreiche Sprache, schlechte Toilette, starkes Auftragen der Effecte, das Alles giebt am Ende kein Ensemble, welches befriedigen kann. Außerdem ist Mad. Birch in allen Rollen dieselbe. Die Generalin, Frau von Durlach, die Oberförsterin, sie sind Alle nichts als Mad. Birch, da ist immer derselbe Hausdrachenton, der heute als Charakterfestigkeit, morgen als Naivetät, dann als Malice gelten muß. Mad. Birch besigt nichts, als eine bedeutende Routine, aber noch dazu die der kleinen Theater, welche meistens in dem Geschick besteht, tüchtig aufzutragen und herum-

zuwirthschaften, ohne gerade die Coulissen in Gefahr zu bringen. Ich will nicht behaupten, daß Mad. Birch Coulissen reißt, aber sie malt welche. Wir bitten um feine Pinselstriche und sie giebt uns Decorationsfleckserei.

Das neue Stück der Mad. Birch, „Mutter und Sohn,“ ist ein ganz gewöhnliches Mährstück, welches sich von andern ähnlichen nur dadurch auszeichnet, daß die Gelbin häufig Gelegenheit hat, auf der Erde zu liegen. Der hübsche Roman der Bremer ist abscheulich entstellt. Aus der Vorgeschichte des Romans ist ein eignes Stück in 2 Akten mit recht viel Knalleffect fabricirt worden. Zuletzt flucht Mad. Birch ihrem Herzensohn und fällt auf die Erde. Die 2te Hälfte ist aus einzelnen Scenen der Bremer recht geschickt zusammengesezt, nur ist das natürlich langweilig, was im Roman sich rasch und angenehm lesen läßt. Mad. Birch als Generalin sparte die Effecte nicht und brachte es im genannten Theile auch zu einigen glücklichen Momenten. Im Ganzen mangelte es ihr an Würde und Hoheit; sie repräsentirte zu sehr die Frau der Bourgeoise und sollte uns doch die vornehme Dame geben; sie war auch statt kräftig und charakterfest zu erscheinen nur brummig und launisch. — Herr von Cavallade gab sich alle Mühe, den Sohn in seiner Heftigkeit und Störrigkeit einestheils und in seiner Berkürzung und Gereiztheit andererseits richtig darzustellen. Die 2te Hälfte gelang ihm am besten, zuerst war er nichts als ein ungezogener Bube. — Herr Grua war vortrefflich als Vär; den Preis verdiente aber Hl. von Hagn als Franziska. Sie stattete diese kleine Rolle mit so viel Grazie und Humor aus, daß sie die Hauptperson wurde und das Publikum zu lautem Beifall hinriß. Im Ganzen wurde das Stück ziemlich günstig aufgenommen, denn es giebt auch hier viele Leute, die sich gern rühren lassen. Mad. Birch-Pfeifer wurde gerufen und hielt eine lange Rede, in der viel von Intelligenz verkam.

Mit dem Personal der Bühne werden einige Veränderungen vor sich gehen. Fräulein Klara Etich verläßt uns. Wir werden sie kaum vermissen. Herr Krause, Bassist aus München, wird zu uns kommen und heffentlich Herrn Fischer von einigen Rollen, wie z. B. dem Figaro, befreien. Sehr zu bedauern wäre es nun, wenn es sich bestätigen sollte, daß Herr Vöttcher uns verlassen wollte. Er ist nächst Standigl un-

sireitig der erste deutsche Bassist. Wir hoffen, daß nichts wird verabsäumt werden, um diesen trefflichen Sänger für Berlin zu erhalten. Hl. Grünbaum, Soubrette, geht nach Braunschweig und wird verläufig durch eine schöne und talentvolle Schülerin des Herrn Kellstab ersetzt. Da Hl. Luczek leider große Partien singen muß, welche ihre schönen aber etwas zarten Mittel zu sehr anstrengen, so fehlt es uns eigentlich an einer guten Soubrette, wie Sie dieselbe in Mad. Schubert zu besetzen. —

Nächstens trifft Döring ein, und es heißt auch, daß Emil Devrient gastiren werde. Hierüber werde ich Ihnen nächstens berichten, so wie über die neuen Stücke, welche in Scene gehen sollen: Herrn Laube's Bernsteinhere, Curanda's weiße Rose u. s. w.

Die italienische Oper hat an Sgra Vendini eine treffliche Acquisition gemacht; dieselbe ist im Besitze einer schönen, in allen Lagen gleichen Altstimme. Sie debütirte als Orsino in Lucretia Vergia und später als Romeo. Sie gefiel so, daß die Oper wieder ziemlich besucht wurde. Die Vendini wird von einer angenehmen Persönlichkeit unterstützt und wenn sie im Stande wäre, das Uebergracieuose ihrer Armbewegungen zu mildern, so würde sie tadellos sein. — Moriani's Gastspiel gab der etwas bedeutend in Abnahme gekommenen italienischen Oper einen neuen Aufschwung. Er gefiel sehr. Wenn Rubini auch ein größerer Virtuose ist, so ist Moriani doch ein wirklich vollendetes Künstler. Sein vortreffliches, von jeder Uebertreibung freies Spiel, seine edlen Stellungen reichen allein schon hin, ihn groß zu machen. Dazu kommt noch sein herrlicher Gesang. Allerdings ist er nur einseitig gebildet, aber nach dieser einen Seite hin vollendet. Wie Rubini der Sänger Rossinischer Musik ist, so repräsentirt Moriani den Gesang, wie ihn Donizetti's Opern bedingen. Doch Moriani's Gesang loben, hieße Sand nach Berlin tragen. Als Edgardo in der Lucia erregte er einen grenzenlosen Enthusiasmus; durchgängig in dieser Rolle außerordentlich, war er im Finale des dritten Actes von einer bis dahin ungeahnten Schönheit. Gesang und Spiel in schönster Uebereinstimmung; nichts zu viel, nichts zu wenig; der Anblick, den sein Sterben gewährte, erinnerte an einen Christus, wie ihn nur die besten italienischen Maler geschaffen haben.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Anekdote von Napoleon. Gegen das Ende des unseligen russischen Feldzugs und kurz vorher, ehe authentische Berichte über das Schicksal und den Zustand der französischen Armee in Frankreich bekannt wurden, ward die Küchenmagd in dem Posthause zu Verdun (— einem ziemlich erbärmlichen Hause —) in

einer kalten Nacht aus dem Schlafe geweckt, um für ein paar Reisende Feuer in der Küche anzumachen. Da der Stallknecht dieselben als ziemlich schäbig und in einer alten Kalesche kommend, beschrieben hatte, so hielt sie das Mädchen keiner Toilette werth, erschien also im Nachthabit und brummte ziemlich vernehmlich

seine besonders freundlichen Nebenarten vor sich hin. Unglücklicherweise war das Holz nicht dürr und trocken und die Reisenden mußten beide mit blasen helfen, wenn der von ihnen bestellte Kaffee kochen sollte. Obgleich es in einer solchen Küche eben nicht am besten aussieht, so rieb sich der Schätzigste der Fremden doch recht wohlgefällig die Hände am Feuer und meinte, es sei da um vieles besser als in Rußland. Die Magd brummte immer fort und ihr Kerger stieg auf's höchste, als sie derselbe Reisende ersuchte, einige Zuckerwaaren zu holen, die in Verbun ganz vorzüglich sind. „Geh, meine Liebe,“ sprach der Reisende, als das Mädchen zögerte, und warf ihr einen goldnen Napoleon hin — „geh und sei nicht böse!“ Das Mädchen sah das Goldstück und dann den Fremden und umgekehrt an, und sie konnte sich nicht verbergen, daß dieser mit dem Brustbilde darauf große Ähnlichkeit habe. In demselben Augenblicke wurden die Pferde angezündigt. „Vorwärts.“ — rief Napoleon, denn er war es. sprang mit seinem Adjutanten in den Wagen und erst als sie schon durch das Thor waren, erfuhr der Postmeister, wer bei ihm eingekehrt sei.

X Der Abschied zweier Trinker. Hackwood, der Violinspieler, dessen Gesellschaft seiner originellen Laune wegen sehr gesucht wurde, trank in seinem Leben so viel Wein, daß ein Schiff hätte flott gemacht werden können, lebte aber trotz dieser Unmäßigkeit 90 Jahre. Vorzüglich vertraut war er mit dem Baron G. V., der ein großes Gut in Lincolnshire besaß und, wenn er die Sicht nicht hatte, Einer der ersten Trinker war. Einst war bei ihm eine Trinkgesellschaft und Hackwood, der am Tage eine wichtige Sache zu besorgen hatte, wollte sich entfernen, als es früh Eins schlug. „Wohin wollen Sie so zeitig, Hackwood?“ — fragte der Baron. „Nach Hause!“ — antwortete der Violinist — „es hat Eins geschlagen.“ — „Bah! Eins ist nicht viel; setzen Sie sich, setzen Sie sich!“ Hackwood verließ dennoch das Zimmer, aber der Baron folgte ihm und schwur, daß sie noch das Abschiedsglas trinken müßten. Er hieß den Bedienten sechs Flaschen holländischen Wachholderbranntwein holen, und diese leerten die beiden Trinker aus, indem sie auf der Treppe Abschied von einander nahmen.

X (Sparsamkeit.) D. s., ehemals Director des königlichen Theaters in London, war ungemein öconomisch. Man erzählt folgenden charakteristischen Zug von ihm; eines Morgens machte der kleine Mann, der die Augen überall haben wollte, die Runde im Theater und bemerkte eine fast ausgeleerte Tonne Brennöl. Um sich genau zu überzeugen, wie viel noch darin sei, bog er sich so weit über den Rand, daß er hinein fiel, und da die Tonne sehr groß war, konnte er nicht wieder heraus. Sein Hülfeschrei zog einen Lampen-

puzer herbei, der ihm aus der Affaire half; aber der sparsame Director hat seinen Befreier, ihn mit den Kleidern an einen Balken über dem Fasse zu hängen, damit das an ihm befindliche Öl ablaufe und nicht verloren gehe.

Eine englische Zeitungsanzeige. Daß die Engländer ganz sonderbare Menschen sind, geht auch aus folgender ganz im Ernst gemeinten Anzeige hervor, welche wir den „Times“ entlehnen: „ein Mann von Charakter, Lebensart, Vermögen und Stande, der in allen glänzenden Gesellschaften, sowohl in England als auf dem Festlande, Aufsehen gemacht hat, der in der Blüthe seiner Jahre steht, sich einer Gesichtsbildung erfreut, die ihm niemals Mißgunst zugezogen hat, ist gegenwärtig ohne Liebshast, und da er glaubt, daß ohne eine solche das Leben nur eine trockene, unerträgliche Leere sei, so würde es ihm höchst angenehm sein, wenn er mit einer Dame, die alle Eigenschaften besitzt, welche nöthig sind, ein solches Verhältniß nicht bloß zu einem angenehmen, sondern auch zu einem dauernden zu machen, in eine zärtliche Verbindung treten könnte. Da er sich einer Conventienzheilstath opfern mußte, so kann man wohl nicht glauben, daß er seine Frau liebe, selbst wenn es die Mode erlaubte; aber er achtet die Welt, seine Frau und sich selbst zu sehr, als daß er nicht Alles thun sollte, um einen guten Schein zu erhalten. Deshalb muß auch die Verbindung, welche er einzugehen wünscht, ein Geheimniß bleiben, ohne daß Freunde oder Vertraute Etwas davon erfahren. Jede junge Dame, die sich in ähnlichen Verhältnissen befindet, wird hierdurch gebeten, einen Brief über das Nähere in das Gasthaus zum Schwan in Leadenhall, Abends zwischen 7 und 9 Uhr, unter der Adresse A. G. G. zu schicken und zu gleicher Zeit eine Zusammenkunft zu bestimmen.“ 19.

Neues literarisches Unternehmen. Der bekannte Buchhändler Hegel in Paris bereitet unter dem Titel: „Der Teufel in Paris“ (mit der Nachschrift: er ist nicht so schwarz) ein Werk vor, an dem alle literarischen Notabilitäten theilnehmen sollen. Das einleitende Capitel von Stahl versetzt uns in die Hölle und führt die Ueberschrift: „Wie es zuging, daß ein Teufel nach Paris kam, und wie daraus dieß Buch hervorging.“ Dann folgt: „Ein Ueberblick über Paris, von George Sand; Was ist eine Pariserin? von Leon Cozlan; Wiedergefundene Blätter, von Ch. Rodier; Philosophie des pariser ehelichen Lebens, von Balzac und Aufsätze von G. Sue, Fr. Sculié, A. Dumas u. s. w. Der geniale Zeichner Gavarni wird die Bignetten dazu liefern.“ Dem Allen nach dürfen wir mit Recht eines der interessantesten Werke über das Pariser Leben aller Sphären erwarten, und machen vorläufig darauf aufmerksam. 24.